



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 34

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimathund an Elb- und Wesermündung, e. B.

Oktober 1952

Landsleute in Voltaire's Geschichte Karls XII.

Du betrittst die Karawanserei einer Oase in der Sahara; im Dunkel der gegenüberliegenden Ecke schlürft anscheinend noch ein Europäer seinen Mokka; es ist der andere „durch Schulen Gelaufene“ aus deinem Heimatdörfchen. Oder du stehst am Waldbrand vor Verdun und beobachtest die schweren Einschläge französischer Artillerie — ein mit Kantineneinkäufen beladener deutscher Artillerist baut sich vor dir auf und begrüßt dich als dein ehemaliger ostfriesischer Schüler. Oder du betrachtest am strahlenden Tag das BADELEBEN am Tummendorfer Strand, und vor dir taucht ein alter Freund auf, der nach deiner Meinung eigentlich in Brasilien sein müßte.

Es ist immer daselbe Gefühl: die freudige Überraschung beim Anblick des vertrauten, hier nicht vermuteten Landsmannes. Dem gleicht durchaus jene Begegnung, wenn man in einem alten, ferne Dinge behandelnden, womöglich fremdsprachigen Buch unerwartet auf einen Bekannten aus der Heimat stößt.

Vor mir liegt einer jener marmorierten französischen Kallbinderbände des 18. Jahrhunderts, mit Bünden, Goldaufdruck, Rotschnitt. Der handliche, so gut anzufassende und so bequem in die Tasche zu steckende Franzband enthält die Geschichte Karls XII., Königs von Schweden. Er ist nicht gerade üppig ausgestattet: das Kupfer gegenüber dem Titel, das den König in ganzer Gestalt im Feldlager zeigt, ist kein Meisterwerk. Dennoch hat das Büchlein etwas Besonderes: es ist „durchgesehen, verbessert und vermehrt vom Herrn von Voltaire“, erschienen „A Berlin, Chez M. Sansouci, M. DDCC. LXXVI.“ Es ist also gedruckt auf Veranlassung Friedrichs II. und ist seiner Verehrung für den geistreichen, aufgeklärten Verfasser wie für den rauen, nüchtern-enhalt-samen nordischen Herrscher entsprungen. Wer in Sansouci die von Voltaire bewohnten Räume und im runden Speisesaal des Schlosses als einzigen Schmuck die große, treffliche Bronzebüste Karls XII. gesehen hat, dem ist das keine Überraschung.

Das Bändchen hat für mich noch etwas Besonderes: es entstammt der großen Bücherei des Zürich-Kölner Literaturhistorikers und Philosophen Robert Sattischid, trägt dessen eigenartiges Exlibris (von Fidus?) und ist mir aus dem Nachlaß des Wesermünders Oberbürgermeisters Dr. Walter Delius zu dessen Gedächtnis zugeeignet worden. Von seinen allgemein geschichtlichen Neigungen abgesehen, mag Dr. Delius es deshalb erworben haben, weil einer seiner Vorfahren in der möderischen Schlacht bei Pultawa am 8. Juli 1709 mitgekämpft hat.

Der dort entscheidend besiegte Schwedenkönig war ja einmal unser Landesherr, aber er hat die Herzogtümer Bremen-Verden nie betreten, und daher und weil (anders als von seinem Vater Karl XI.) kaum ein Denkmal hier mehr von ihm zeugt, ist die Erinnerung an ihn bei uns gänzlich geschwunden. Wer aber Voltaire's Geschichte liest, der stößt darin auf zwei Landsleute, eine weltbekannte Frau und einen unbekannten Jüngling.

Maria Aurora Gräfin von Königsmarck, als Tochter des schwedischen Gouverneurs der Herzogtümer 1662 auf Schloß Althausen bei Stade geboren, Schwester des 1694 zu Hannover ermordeten Grafen Königsmarck, hatte glückliche Jugendtage auf der Burg Beberleses verlebt. Als Geliebte Friedrich Augusts des Starken, Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, war sie die Mutter des Grafen Moritz von Sachsen geworden, der als Herzog von Kurland und Marschall von Frankreich eine Rolle in den Weltkämpfen gespielt hat. 1700 war sie Prästin des Stiftes Quedlinburg geworden, wo sie 1728 starb. Die Geschichte ihrer Begegnung mit Karl XII. im Auftrage des polnischen Königs ist oft erzählt, oft gemalt worden, meist mit Ausschmückungen. (Sie

war damals, 1702, 40 Jahre alt, Karl 20!) Die Art, wie der von Augenzeugen gut unterrichtete Voltaire berichtet, rechtfertigt doch eine getreue Wiedergabe.

„August wollte damals harte Bedingungen lieber von seinem Überwinder als von seinen Untertanen annehmen. Er entschloß sich, den König von Schweden um Frieden zu bitten, und wollte mit ihm einen Geheimvertrag eingehen. Diesen Schritt mußte man dem (polnischen) Senat verheimlichen, den er für einen noch schwieriger zu behandelnden Feind hielt. Die Sache war heikel; er stützte sich dabei auf die Gräfin von Königsmarck, eine Schwedin von hoher Geburt, der er damals zugetan war. Diese in der Welt wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit berühmte Frau war eher als irgendein Minister imstande, eine Unterhandlung erfolgreich zu führen. Da sie außerdem in den Staaten Karls XII. begütert war und lange an seinem Hofe gelebt hatte, hatte sie einen einleuchtenden Vorwand, diesen Fürsten aufzusuchen. Sie kam also ins Lager der Schweden in Litauen und wandte sich zunächst an den

zwölf Jahre später in sechzehn Tagen von Bender in Bessarabien oder Schloß Dimurtasch bei Adrianopel in der Türkei, genauer wohl von Taragowiz an der transilvanischen Grenze nach Stralsund führte. Nichts aber pflegt man auch bei uns von dem tapferen Gefährten dieses Nittes zu wissen.

Das war ein junger von Düring aus dem Hause Horneburg. Wie so viele seines Geschlechts, hatte er Kriegsdienste genommen, eigentlich nicht einmal wie andre bei der Zerrissenheit des damaligen Deutschlands im Auslande, sondern bei seinem schwedischen Landesherrn. 1694 geboren, war Otto Friedrich von Düring mit 21 Jahren Oberst; er fiel bei Altesähr auf Rugen 1715. Die von Kurt v. Düring herausgegebenen „Stammtafeln der Familie von Düring“ kennen ihn und sein Geschlecht, nennen aber nicht die alte Quelle. Hören wir, was, wiederum nach Angaben von Zeitgenossen, Voltaire über diesen abenteuerlichen Nitt des Königs und seinen treuen Begleiter fesselnd genug erzählt. Nicht unre beiden Weltkriege haben ja zuerst die Völker durcheinandergewirbelt; der Spanische Erbfolgekrieg, der Nordische Krieg umspannten gleichfalls gewaltige Räume und führten zu ähnlichen Schicksalen. Es ehrt den unbekannten, tapferen und klugen blutjungen Mann, daß ein Schriftsteller von Welttruf seiner gedenkt. Sollten wir es nicht tun? Ich übersehe wieder wörtlich:

„Karl nahm nur zwei Offiziere mit, Rosen (ihn verliert Voltaire im Laufe der Erzählung aus den Augen!) und Düring, und verabschiedete heiter sein ganzes Gefolge, das er erstaunt, erschreckt, traurig zurückließ. Er setzte eine schwarze Perücke auf, um sich unkenntlich zu machen — denn er trug sonst immer nur sein natürliches Haar —, dazu einen goldbestickten Hut, einen dorngrauen Rock und einen blauen Mantel, nahm den Namen eines deutschen Offiziers an und benutzte mit seinen beiden Reisegefährten Postpferde.

Er vermied unterwegs möglichst die Länder seiner erklärten und geheimen Feinde und nahm seinen Weg über Ungarn, Mähren, Österreich, Bayern, Württemberg, die Pfalz, Westfalen und Mecklenburg; so reiste er fast rund um Deutschland und verlängerte seinen Weg um die Hälfte. Am Ende des ersten Tages, nachdem man ohne Aufenthalt geritten war, fiel der junge Düring, nicht für solche ungewöhnlichen Anstrengungen abgehärtet wie der König von Schweden, in Ohnmacht, als er abstieg. Der König wollte sich nicht einen Augenblick auf dem Wege verweilen und fragte Düring, als dieser wieder zu sich gekommen war, wieviel Geld er hätte. Auf Dürings Antwort, er habe ungefähr 1000 Taler in Gold, sagte der König: „Gib mir die Hälfte; ich sehe wohl, daß du nicht instande bist, mir zu folgen; ich werde den Weg ganz allein zurücklegen.“ Düring flehte ihn an, sich wenigstens drei Stunden ruhen zu lassen; er versicherte ihn, nach dieser Zeit würde er wieder zu Pferde steigen und seiner Majestät folgen können; er beschwor ihn, an all die Gefahren zu denken, denen er entgegengehen würde. Der König blieb unerbittlich, ließ sich die 500 Taler geben und verlangte Wagen. Da verfiel Düring, über des Königs Entschluß erschrocken, auf eine unschuldige List. Er nahm den Postmeister beiseite, zeigte ihm den König von Schweden und sagte: „Dieser Mann ist mein Vetter. Wir reisen zusammen in der gleichen Angelegenheit; er sieht, daß ich krank bin, und will nicht einmal drei Stunden auf mich warten; geben Sie ihm bitte das schlechteste Pferd aus Ihrem Stall und besorgen Sie für mich eine halbtägliche oder einen Postwagen.“

Er drückte dem Postmeister zwei Dukaten in die Hand, der genau all seine Anordnungen befolgte. Man gab dem König einen störrigen und

Heimweh

Schied auch die Muschel lange schon
Vom Meer, das ihre Heimat war —
In ihrer Tiefe rauscht ein Ton
Wie Meeresheimweh immerdar.

Und kann auch nie ein Herz zurück
Zum Herzen, dran es selig lag —
Es singt von dem verlorenen Glück
Noch bis zu seinem letzten Schlag.

Georg Scherer (1828—1909)

Grafen Piper, der ihr allzu leicht hin eine Audienz bei seinem Herrn versprach. Die Gräfin besah unter den Vorzügen, die sie zu einer der liebenswürdigsten Frauen Europas machten, die besondere Gabe, die Sprachen mehrerer Länder, die sie nie gesehen, so sauber zu sprechen, als ob sie da geboren wäre; sie vertrieb sich sogar bisweilen die Zeit damit, französische Verse zu machen, die man einer in Versailles Geborenen zugeschrieben hätte. Sie verfaßte welche auf Karl XII., die die Geschichte nicht vergessen sollte. Sie führte die Götter der Antike ein, die sämtlich die verschiedenen Tugenden Karls lobten. Das Gedicht schloß so:

Kurz, jeder Gott sprach nur zu dieses Helden
Ruhm
und stellt ihn schon in der Geschichte Heiligtum;
Venus, Bacchus jedoch — die sagten nichts davon.

Soviel Geist und Vorzüge waren bei einem Manne wie dem Könige von Schweden umsonst. Er weigerte sich beständig, sie zu empfangen. Sie faßte den Entschluß, ihn bei seinen häufigen Ausritten abzufangen. In der Tat traf sie ihn eines Tages auf einem sehr schmalen Pfade; sie stieg aus dem Wagen, sowie sie ihn erblickte. Der König grüßte sie ohne ein Sterbenswörtchen, wendete sein Pferd und kehrte augenblicklich um: so daß die Gräfin von Königsmarck von ihrer Reise nur die Genugtuung heimbrachte, glauben zu können, daß der König von Schweden nur sie fürchtete.

Ebenso bekannt wie dies Zusammentreffen des weiberfeindlichen Königs mit der Frau, die man überschwänglich als die schönste Europas pries, ist auch der tolle Nitt geworden, der den König

hinkenden Gaul: der Fürst brach allein auf, um 10 Uhr abends, so elend beritten, mitten in finsterner Nacht, bei Wind, Schnee und Regen. Nachdem sein Reisegefährte einige Stunden geschlafen hatte, machte er sich auf den Weg in einem Wagen, der von starken Pferden gezogen war. Nach einigen Meilen traf er bei Tagesanbruch den König



Karl XII.

(1682—1718). Schattenriß (nach der Büste von Bouchardon) aus dem 3. Band von Joh. Casp. Lavaters Physiognomischen Fragmenten: „Ich bin von der Majestät und Last der Größe dieses Profils so gedrückt, daß ich nichts davon sagen mag.“ (Morgenstern-Museum)

von Schweden, der, da er sein Reitpferd nicht mehr zum Laufen bewegen konnte, zu Fuß dahinschritt, um das nächste Posthaus zu erreichen.

Er war gezwungen, in Dürings Wagen zu steigen; er schlief auf Strohhalm. Dann setzten sie ihren Weg fort, ritten tags und nachts in einem Wägelchen, ohne irgendwo haltzumachen.

Nach einem Ritt von sechzehn Tagen, mehr als einmal in Gefahr, festgenommen zu werden, kamen sie endlich am 21. November des Jahres 1714 vor den Toren der Stadt Stralsund an, eine Stunde nach Mitternacht.

Man muß die Karte zur Hand nehmen, um sich die Ungeheuerlichkeit der Leistung klarzumachen.

Karls spätere Schicksale sind bekannt. Den jungen Otto v. Düring traf das gleiche Soldatenlos schon ein Jahr nach der Ankunft in Pommern; wiederum war er in der nächsten Umgebung des Königs. Bei einem nächtlichen Ausfallgefecht wurde Karl am 7. Dezember 1715 bei Altsefähr auf Rügen, Stralsund gegenüber, vom Prinzen von Anhalt zurückgeschlagen.

„Grothusen, der Günstling des Königs, und der General Dardorf fielen neben ihm. Karl schritt kämpfend über den Körper des letzten, der noch atmete. Düring, der ihn allein auf seiner Reise von der Türkei bis nach Stralsund begleitet hatte, wurde vor seinen Augen getötet.“

J. H. A. Schröter

eine „Handwerksstube“ vor 5000 Jahren

Auf der Altenwalder Heide am Wege von Altenwalde nach Verensh hat vor einigen Jahren das Finanzamt auf dem Gelände des ehemaligen Schießplatzes ein Stück Heide umpflügen lassen. Da es nun meine Gewohnheit ist, solche Neuentdeckungen nach vorgeschichtlichen Funden abzusuchen, begab ich mich auch dort auf die Suche. Das Ergebnis übertraf weit die Erwartungen. Nur wenige Schritte vom Wege entfernt war der ganze Boden dicht mit Feuersteinabspalten überfakt. Diese Abspalten sind ein Abfallzeugnis, das bei der Herstellung von Waffen und Geräten in der Steinzeit entstanden ist. Bei näherem Zusehen entdeckte ich eine große Messerklinge und eine längliche, sogenannte querschneidige Pfeilspitze, die dicht beieinander lagen. Hier setzte ich den Spaten an. Das Ergebnis war verblüffend. Auf engstem Raum fand ich eine weitere Messerklinge, zwei Pfeilspitzen, vier Rundscheren, einen großen Hammer- oder Fauststein mit zahlreichen Schlagspuren und einige tiefstichverzehrte, jungsteinzeitliche Gefäßscherben aus gebranntem Ton.

Was bedeutet nun dieser Fund? An und für sich zunächst nicht viel, denn diese Feuersteingeräte findet man in unserer Gegend verhältnismäßig

Bereits im frühen Mittelalter war es in vielen Familien üblich, daß sich mindestens ein Sohn den Beruf des Vaters erwählte und, falls es sich um einen Handwerker handelte, dessen Betrieb weiterführte. So wurde der Beruf zur Tradition, und mancher Handwerksbetrieb blieb Jahrhunderte hindurch in derselben Familie. Viele Familien verdanken ihren Namen dem ursprünglichen Beruf. Name und Beruf waren damals noch gleichbedeutend.

In Schmalensleth bei Golzwarden, an der Niederweiser, wohnte bereits im 16. Jahrhundert die Familie Schnitger. Im Jahre 1598 wurde zuerst ein Berend Schnitger in der Golzwardener Kirchenrechnung erwähnt, der Kirchenarbeiten gemacht hatte. Er hieß Schnitger und war auch von Beruf Schnitger, das heißt: Holzschnitzer oder Tischler. Die Schnitgers schnitzten damals wertvolle Truben und Schränke, die heute vielleicht noch auf Bauernhöfen und in Heimatmuseen ihren Platz einnehmen. Im Pfarrarchiv zu Golzwarden liegt ein „Lehr-Contract“ aus dem Jahre 1647, abgeschlossen von einem Sohn des vorgenannten Berend Schnitger, namens Arp, dem Vater des berühmten Orgelbauers Arp Schnitger. In diesem Lehrvertrag heißt es wörtlich:

„Zu wissen sey hiermit, daß heute, als unten benannt Meister Arp Schnitger zum Lehrjungen angenommen, Johan Ellinges, Haien Ellinges beim Wupp jüngsten Sohn, dergestalt, daß sich ernannter Meister verpflichtet, von diesem Martini, innerhalb zwei Jahren das Ehrliche Schnitgerhandwerk und was dazu gehört, gründlich und fleißig ihn zu lehren.“

Dieser Lehrvertrag ist der beste Nachweis für die Herkunft meines Familiennamens. Nur mit der Schreibweise des Namens nahm man es früher nicht so genau. Gewöhnlich wurde er in der Mitte mit g oder k, später auch mit zwei t geschrieben. Der vorgenannte Lehrmeister Arp Schnitger in Schmalensleth hatte sechs Kinder:

1. Berend Schnitger, geboren 1639, war zuerst Tischler, heiratete die Bauerntochter Frouwe



Voltaire

(1694—1778). Bronzedenkmal, 5,8 Zentimeter, von G. C. Wächter, 1770, modelliert nach seiner, in Schloß Ferney nach der Natur gefertigten Zeichnung. (Morgenstern-Museum)

Borchers aus Schmalensleth und wurde dann Bauer. Er ist mein Ahne. Auch werden einige andere Familien gleichen Namens aus der Wefermarck von ihm abstammen;

2. vier Töchter;

3. Arp Schnitger, geboren am 2. 7. 1648, war ebenfalls zuerst Tischler. Aber mit Hilfe der Vorkenntnisse aus diesem Beruf wandte er sich dann dem Spezialgebiet eines Kunst- und Musikempfindlichen Orgelbauers zu.

Von diesem berühmtesten Sproß der Familie Schnitger soll hier die Rede sein. Im Jahre 1662, also mit vierzehn Jahren, begann der junge Arp unter Leitung seines Vaters in Schmalensleth das Tischler- und Schnitgerhandwerk zu erlernen. Der Vater muß nebenbei auch schon den Orgelbau betrieben haben, denn er arbeitete nach Aufzeichnungen in den Golzwardener Kirchenakten im Jahre 1649 an der durch den Stader Bankratsorganisisten Constantinus Ibach vorgenommenen Erweiterung der älteren kleinen Golzwardener Orgel mit. Im Jahre 1666 begab sich Arp nach Glückstadt zu seinem Vetter Berend Fuß, um sich bei diesem noch weitere vier Jahre im Orgelbau gründlich auszubilden. Leider weiß man über diesen Lehrmeister Schnitgers nur, daß er die Orgeln zu Glückstadt und zu Meldorf baute, sowie viele Aufträge für das Nordhannoverland hatte. Nachdem Arp bei seinem Vetter Geselle geworden war und nach insgesamt achtjähriger Lehrzeit Gründliches für seinen Beruf gelernt hatte, machte er sich selbstständig. Als im Jahre 1676 Berend Fuß starb, übertrug dessen Witwe unserem Arp die Fertigstellung der begonnenen und verdingenen Werke, vor allem das Werk in der St.-Cosmae-Kirche zu Stade. Von 1679 an baute der junge Meister für eigene Rechnung und errichtete seine Werkstatt, den sogenannten „Orgelbauhof“ in Neuenfelde an der Elbe. Hier wird er in den nächsten drei Jahren auch gewohnt haben. Im Jahre 1682 ließ Arp Schnitger sich in Hamburg nieder. Hier war damals das musikalische Zentrum des niederdeutschen Raumes. Arp Schnitger entfaltete schnell eine fruchtbare Tätigkeit und galt bald als der bedeutendste und berühmteste norddeutsche Orgelbauer seiner Zeit. Er bekam das kgl. Privileg für die Herzogtümer Bremen und Verden, sowie für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und 1716 wurde er sogar „bestallter Hoforgelmacher“ des preussischen Königs Friedrich I. Arp Schnitger ist der eigentliche Schöpfer der Barockorgel. Johann Sebastian Bach war von ihrer Klangschönheit so eingenommen, daß er sich im Jahre 1720 um die Organistenstelle in Hamburg bewarb, wo Arp Schnitger in der St.-Jacobi-Kirche von 1689 bis 1693 ein Meisterwerk erbaut hatte, das größte heute noch erhaltene Kleinod. Hinter vier Meter hohen Wänden eingemauert, konnte die berühmte Orgel auch den letzten Krieg in der zerstörten Kirche überstehen. Die Charlottenburger Schloßorgel ist 1706 von Arp Schnitger erbaut worden. Auf ihr hat Bach dem großen König vorgespielt. Außer in Deutschland baute Arp Schnitger eine stattliche Reihe von Werken in Holland, dann einzelne für England, Spanien, Portugal und Rußland, darunter auch ein 16stimmiges Werk für den damaligen Großfürsten und späteren Zaren Peter den Großen in Petersburg. Insgesamt etwa 160 Orgeln lassen sich nachweisen, die von der Meisterhand Arp Schnitgers angefertigt wurden. Es ist bewunderungswürdig, wie dieser Künstler in einem Zeitraum von knapp 40 Jahren so viele und darunter so große Werke schaffen konnte, zumal wenn man die in jener Zeit verfügbaren geringen Hilfsmittel, die beschwerlichen, zeitraubenden Reisewege und Beförderungsmöglichkeiten für Gesellen und Material von Hamburg zu den Baustellen in Betracht zieht.

Man sollte annehmen, daß Arp Schnitger ein sehr reicher Mann geworden sei. Nach seinen Aufzeichnungen ist er jedoch nicht zu einem großen Wohlstand gelangt. Teure Zeiten, betrügerische Gesellen, säumige Zahler, sowie die Verschuldung seiner Söhne waren schuld daran. Wir wissen aber auch, daß der Meister in mancher ärmeren Kirchengemeinde für die Hälfte der Kosten gearbeitet hat, sogar einige Orgeln nur gegen Erstattung der Materialkosten ohne jeglichen Verdienst von ihm aufgestellt worden sind. Schnitger war ein Mann von echter Herzensfrömmigkeit, der seine Lebensarbeit ganz als im Dienste des Höchsten stehend auffaßte.

Arp Schnitger ist zweimal verheiratet gewesen, zuerst mit Gertrud Otten, einer Kaufmannstochter, gebürtig aus Neuenfelde, mit der er sechs Kinder hatte. Zwei Söhne: Hans Jürgen und Franz Casper wurden ebenfalls tüchtige Orgelbauer und ließen sich um 1720 in Wölfe nieder. Von dort aus bauten sie mehrere große Werke in Holland. Von ihrem Können zeugt noch heute die Orgel der Michaelskerk in Alkmaar. — Arp Schnitger starb am 24. Juli 1719 und wurde in der Kirche zu Neuenfelde beigesetzt. An seinem

Gustav Schröder, Dorum

Erfolgreiche Siedlungsgrabungen in der Ostemarsch

Aus dem Gebiet der Ostemarsch waren einige wichtige Funde aus der urgeschichtlichen Zeit bekannt, die durch Zufall entdeckt worden waren. Beim Kuhlen waren z. B. in Kleinwürden römische Münzen aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., in der Oberndorfer Gegend zwei Feuersteinschalen, an der Ostemündung im Herabbruch ein Kugeltopf, bei Ahrensflucht ein Urnenfriedhof und in Westercadewisch mittelalterliche Scherben zutage gekommen.

Der Urnenfriedhof und die Westercadewischer Funde schienen geeignet, in zwei wichtigen Fragen der Marschenforschung neue Erkenntnisse bringen zu können, nämlich in den Fragen nach der Besiedlung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung und der Bedeutung der Ostemarsch. Ich hatte Dr. Haarnagel, den Leiter der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und

Wurtenforschung in Wilhelmshaven, auf diese Funde aufmerksam gemacht, und er kam Anfang September d. J. mit einigen Mitarbeitern, um durch Bohrungen und Probegrabungen festzustellen, ob sich größere Untersuchungen lohnen würden.

Über den Friedhof in Ahrensflucht, derich hatte Müller-Brauel 1926 in der Prähistorischen Zeitschrift einen Bericht veröffentlicht und ihn als sächsisch bezeichnet. Der Friedhof war aber schon um 1910 beim Abziegelu der Marsch zerstört worden. Die Lage des Friedhofes (etwa 150 Meter von der Dite entfernt) war noch genau bekannt. Ganz in der Nähe fand Dr. Haarnagel auf einem Acker eine Menge urgeschichtlicher Scherben und stellte durch Bohrungen fest, daß dort eine Siedlung gelegen haben mußte; daher wurde ein Suchgraben von 10 Meter Länge und 1,50 Meter Breite bis auf den ungestörten Boden ausgehoben. Dabei wurden sehr viele Scherben und eine Bronzeibel gefunden. In etwa 1,20 Meter Tiefe zeigte sich, daß durch den Suchgraben ein Hausplatz angechnitten worden war; davon zeugten eine Herdtstelle, ein Stück der Diele, Lehmwände und Pfostenlöcher. Wahrscheinlich hatten an der Stelle nacheinander mehrere Häuser gestanden; denn zunächst wurden zwei Kulturschichten angetroffen, die durch eine etwa 50 Zentimeter starke Lehmauffschüttung getrennt waren. In der unteren Siedlungsschicht ließen dann zwei Holzkohlenschichten vermuten, daß zweimal ein Haus abgebrannt war. Ganz rätselhaft blieb eine Grube in 2 Meter Tiefe, die 4 Meter lang war. In ihr wurde an einer Stelle gut erhaltener Dung gefunden.

Leider konnten die ergebnisreichen Arbeiten nicht über den Suchgraben hinaus ausgedehnt werden, da zunächst die Mittel für eine große Flachabdeckung des Geländes fehlen. Die Scherben, die bei der Grabung gefunden wurden, stammen fast alle aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Nur einige reichen noch in das 1. Jahrhundert zurück, während wenige andere noch dem 4. Jahrhundert zuzuordnen sind. Die Siedlung muß also gegen Ende des 1. Jahrhunderts angelegt und im 4. Jahrhundert aufgegeben worden sein. Es muß bei dieser Datierung allerdings die Möglichkeit offen gelassen werden, daß bei späteren Ausgrabungen Funde zutage kommen, die noch etwas älter bzw. jünger sind. — Die Iibel ist von einer Kruste aus Ton, Eisen- und Kupferauscheidungen umgeben und muß noch gereinigt werden. — Nach den Rand- und Bodenstücken gehört die Keramik der chaufischen Zeit an; typisch sächsische Scherben wurden nicht gefunden. Demnach kann diese Siedlung nicht zu einem sächsischen Friedhof gehört haben. Entweder hat Müller-Brauel, der den Friedhof selbst nicht untersuchte, sich geirrt, oder die sächsische Siedlung lag an einem anderen Ort.

Die Probegrabung ergab also, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Menschen in der hohen Marsch am Osteufer zu ebener Erde und ohne besonderen Schutz vor dem Wasser wohnen konnten. Dies Ergebnis deckt sich mit den Untersuchungen in anderen Marschgegenden. Allerdings hatte man, wie die Aufschüttung zwischen den beiden Siedlungshorizonten zeigte, an der Dite schon eine Erhöhung des Wohnplatzes um rund 50 Zentimeter vorgenommen. Das Gelände sieht heute wie eine sehr flache Dorfswur aus. Wahrscheinlich hatten an diesem Ort auch im Mittelalter wieder Menschen gelebt. Diese Vermutung stützt sich allerdings nur auf eine einzige Scherbe, die in der obersten Kulturschicht gefunden wurde.

In Westercadewisch, nicht ganz 2 Kilometer südlich vom Bahnhof Neuhaus (Oste), hatte ich vor 20 Jahren bereits eine Grabung durchgeführt. Beim Kuhlen waren in größerer Tiefe Scherben gefunden worden. Durch Flachabdeckung wurden zwei große, rechteckige Gruben freigelegt und ausgehoben. Die erste war 8,50 Meter lang und 4 Meter breit, die zweite 12 Meter lang und 3,50 Meter breit. Beide Gruben waren rund 1,50 Meter tief. Außer zerbrochenen mittelalterlichen Gefäßen wurden angeholtes Holz, im Feuer zerbröckelte Steine, gebrannter Lehm und Tierknochen gefunden. Vor Beginn dieser Grabung waren die Arbeiter beim Kuhlen an fünf Stellen auf braune, lockere Erde unter der Ackerkrume, statt auf den hellen „Dvog“ gestoßen. Dort werden also auch Gruben gewesen sein. Der Zweck dieser Gruben war mir damals unklar geblieben; ich hielt sie für überdachte Vorratsgruben.

Dr. Haarnagel stellte jetzt durch Bohrungen sechs weitere Gruben fest und untersuchte zwei von ihnen, die nahe beieinander lagen. Eine war rund 6 Meter lang und 4 Meter breit, die zweite nur 2 Meter breit. Beide konnten nicht völlig gegraben werden, weil sie unter einem Graben hindurchführten.

Zahlreiche Scherben, die gefunden wurden, waren mit den im Jahre 1932 ausgegrabenen offenbar gleichaltig. Eine genaue Altersangabe der mittelalterlichen Keramik ist bekanntlich immer

Niederdeutscher Volkshumor

Zur Niederdeutschen Woche, Cuxhaven

It begriep ni, dat de Lüüd sit alle Morgen sämmt, sä de Jung. It kämm mi man eenmal in't Johr, un dat hatt all gräfig.

Beter 'n ole Rachel as gar keen Men, sä de Pötter, do heirat he 'n Ole.

Gla de Jungs de Büx vull un lat's na Gnuß gahn, sä de Förster to'n Schoolmeister, as he mit em op de Jagd schull.

De sit för'n Pantofen utgiwt, wart darför opfreten.

Gleift du hunnert Düwels rut, fleift du dusend Düwels rin, sä de Fru, as ehr Mann se verhan.

Dat is Malör, sä de Klemmer, do harr he sien Resenspiß an'n Teefetel fasilöt.

Schlechte Wirtschaft dar binnen, sä de Wandworm, as he afdreien wor.

Willy Detjen s, Cuxhaven.

noch schwierig. Die wichtigsten Entdeckungen bei der jehigen Grabung waren ein Herd in der schmalen und Pfostenlöcher in der größeren Grube. Vermutlich stammten auch die von mir 1932 gefundenen gebrannten Lehmstücke und zermürbten Steine von einem Herd. Ich werde ihn nicht erkannt haben, weil ich noch keine Siedlungsplätze in der Marsch gegraben hatte.

Es besteht also kein Zweifel, daß die Menschen dieses Dorfes bei Westercadewisch in überdachten Wohngruben gelebt haben. Warum sie das taten, wo ihnen doch der obenerdige Hausbau schon bekannt sein mußte, bleibt rätselhaft. Auffallend ist ferner der niedrige Wasserstand, den die Marsch damals gehabt haben muß; denn die Menschen konnten selbstverständlich nur in trockenen Gruben leben. Von besonderer Bedeutung sind aber die Grabungsergebnisse für die Siedlungsgeschichte der Ostemarsch, denn sie lassen einen Rückschluß auf die Zeit der Eindeichung zu. In der flachen Marsch und dazu noch in Gruben konnte man im Mittelalter selbstverständlich nur hinter Deichen wohnen. Die Eindeichung muß also der Siedlungsgründung vorausgegangen sein. Die Siedlung muß aber wieder älter sein als die sogenannte „Kolonisation der niederen Marsch“, jenes riesenhafte Werk, in dem die Entwässerungsanlage geschaffen und der Boden in die bekannten langen Stücke eingeteilt wurde, denn mehrere Wohngruben führten unter Gräben hindurch. Allgemein wird angenommen, daß das große Kolonisationswerk im 12. Jahrhundert abgeschlossen war. Die Siedlung Westercadewisch muß damals also schon verschwunden gewesen sein.

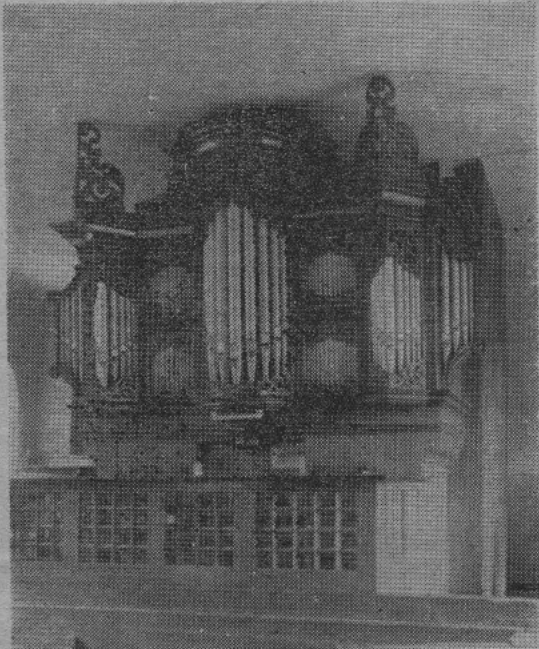
Da das Dorf aus mindestens zehn Gebäuden bestand, kann es sich nicht um eine kurzfristige bewohnte Siedlung handeln. Vermutlich werden sich die Menschen des Ortes auch noch nicht sofort nach dem Deichbau zur Niederlassung entschlossen haben. Sie werden ihre Grubenhäuser erst errichtet haben, als sie in den Deichen einen genügenden Schutz erkannt hatten. Diese Überlegungen führen zu dem Schluß, daß dies Gebiet der Ostemarsch spätestens in der Mitte des 11. Jahrhunderts eingedeicht gewesen sein muß. Diese zeitliche Beantwortung erscheint um so bedeutungsvoller, weil schriftliche Nachrichten über die Bedeutung der Ostemarsch fehlen.

Es wäre dringend erwünscht, wenn die Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung auch noch die vier durch Bohrungen festgestellten Gruben, von denen eine wahrscheinlich 12 Meter lang ist, im kommenden Jahr untersuchen würde: vielleicht könnte ein glücklicher Fund mehr Licht in das Dunkel bringen, das zunächst noch über dieser merkwürdigen Dorfanlage liegt. W. A. L. e. n. d.

Zur Anfrage: Zwerge

Johannes Bucher aus Lehe berichtet dazu, in seiner Jugend habe ihm sein in Lehe um 1800 geborener, dort 89jährig verstorbenen Großvater Johann Bucher (dessen reformierter Vorfahr um 1670 aus Heidelberg als Schustergehilfe zugewandert), heimlich über die Leher „Munerbischen“ folgendes erzählt:

Ein Leher Bürger kommt aus Genor (dem Nordende des alten Fleckens Lehe) zur Alten Apotheke. Da sieht er einen kleinen Kerl, greift zu und friegt ihn. Der sucht sich mit gewaltiger Kraft freizumachen und brüllt dabei laut: „Murd, Murd!“ Erschreckt läßt der Mann los. Es gibt einen Wettlauf, aber der Kleine ist nicht wieder zu erwischen. Er läuft um die Apotheke herum zum Allmerschen Hause (das beim Durchbruch der neuen Straße zum Leher Bahnhof abgebrochen worden ist) und verschwindet dort beim Wasserablauf. Der galt als Einlauffstelle der Zwerge. Sch.



Die Schnitger-Orgel in Dedesdorf

der Schnitgerwerke zu beschreiben. Das bleibt Fachleuten vorbehalten. Jedoch haben wir demnächst eine umfassende Schnitgerbiographie von Dr. Gustav Fock in Hamburg-Blankenese zu erwarten, die auch den orgelbautechnischen Teil eingehend behandeln wird.

In den schweren Bombennächten des letzten Krieges sind unzählige Kulturwerte zugrundegegangen, darunter auch manches Gotteshaus mit wertvollen Kunstgegenständen und Orgelwerken. Mögen die wenigen jetzt noch erhaltenen Meisterwerke noch lange Zeit unter kunstreichen Händen erklingen, zum Lobe Gottes und zum Ruhme des Erbauers.

Heinrich Schnittger, Dedesdorf

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen Bitte vormerken!

Mittwoch, 22. Oktober, 20 Uhr: **Rudolf Kinau**, Hamburg-Finkenwerder, liest aus eigenen Werken.

Sonnabend, 22. November, 20 Uhr: **Martin Bohnen**, Stade, spricht über „Stader Seide“ (Blau-Druck). Mit Lichtbildern.

Mittwoch, 28. Januar 1953, 20 Uhr, wird **Dr. Hilmarie Schwindrazheim** vom Altonaer Museum sprechen: „Kleine bunte Welt der Städtchen.“ Mit Lichtbildern.

Die Vorträge finden im Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten, Bremerhaven-M., Grenzstraße 2, statt.

Rudolf Kinau ist uns an der Niederweser ein lieber, immer gern wiedergesehener und -gehörter Bekannter.

Die wissenschaftlichen, aber allgemeinverständlichen Vorträge von **Martin Bohnen** und **Dr. H. Schwindrazheim** werden besonders den zahlreichen Frauen vom Morgenstern willkommen sein.

Für etwa Februar 1953 ist eine Fahrt zum **Kloot-schießen** in Buxtehude oder Zevenland, verbunden mit einem winterlichen Besuch der Treibhauskulturen **Wiesmoor**, vorgesehen.

Plattdütsche Gilt, Bremerhaven

Sonnabend, 25. Oktober, 20 Uhr, Lesungsschule: **Univ.-Prof. Dr. Niekert**, Hamburg: „Plattdütsch, de Elstet to uns Heimat.“ Eintritt: 50 Pfg.

Niederdeutsche Woche der Heimatgruppe Cuxhaven in Gemeinschaft mit der Volkshochschule vom 18.-25. Oktober 1952: Sbd. 18. 10.: 17.30 Uhr, Zeichenaal der Bleichenschule: Eröffnung der Woche und der Ausstellung „Niederdeutsches Schriftgut und Schrifttum“. Einführung: **W. Höpke**, E. Dräger. — So., 19. 10.: 10 Uhr, Döser Kirche: Plattdütscher Gottesdienst (Pastor Dräger). 16.30 Uhr, Theateraal der Bleichenschule: „Min Moderspraak“, Ernstes und Heiteres in Poesie und Prosa (Das Schauspiel, Cuxhaven). — Mo., 20. 10.: 20 Uhr, Aula der Bleichenschule: „Wat schüllt wi hüt noch mit Platt?“ Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Niekert, Hamburg. — Di., 21. 10.: 20.15 Uhr, Grodener Hof: Plattdütscher Heimatabend (**W. Höpke**, **W. Detjen**, E. Dräger). — Mi., 22. 10.: 20.15 Uhr, Duhner Gemeindegasthaus: ebenso. — Do., 23. 10.: 20 Uhr, Bleichenschule: Dr. h. c. Moritz Jahn spricht und liest aus seinen Werken. — Sbd., 25. 10.: 20.15 Uhr, Gorch-Hof-Schule: „De Etappenhas“ von Bunjes. (Döser Speeldeel.)

Die Ausstellung bleibt während der ganzen Woche von 16 bis 19 Uhr geöffnet.

„Aus vergangenen Tagen“

Unter dieser Überschrift veröffentlicht Pastor Hans Schmidt in seinen „Monatsbriefen“ für die Reformierte Gemeinde in Bremerhaven seit März eine Reihe von Aufsätzen über die Geschichte der Alten Kirche in Lehe und über die Entwicklung des kirchlichen Lebens. Er schöpft aus Urkunden, Akten und Kirchenbüchern der Gemeinde und auch aus dem grundlegenden Buch von Hermann Schröder, zu dessen einzelnen Auffassungen er auch kritisch Stellung nimmt. Seine Darstellung ist zugleich ein Stück Stadtgeschichte Bremerhavens. Nicht allein, daß er den Leser an manche ehrwürdige historische Stätte führt, er nimmt auch Bezug auf den Anteil verschiedener alter Leher Familien, die heute noch in Lehe leben (Meiners, Gitz, Bohnen usw.). Sie haben sich in der Vergangenheit durch Stiftungen um Kirche und Schule verdient gemacht und haben der Gemeinde auch Geistliche und Vikare gestellt. Die Arbeiten von Hans Schmidt sind in allgemeinverständlicher Form geschrieben; sie werden in den nächsten Heften fortgesetzt und sollen zusammengefaßt in Buchform erscheinen. Allen Freunden heimatischer Geschichte können diese Aufsätze — auch wegen ihrer familiengeschichtlichen Bedeutung — empfohlen werden. Sie sind zugleich ein Beweis dafür, daß die alten Beziehungen zwischen Kirche und Heimatbewegung durch diese Tat einen neuen Auftrieb erhalten. J. J. C.

Karl Waller, Cuxhaven, der lange Jahre als Kreispfleger für vor- und frühgeschichtliche Denkmäler im Landkreis Wesermünde erfolgreich tätig war, hat leider sein Amt zum 1. Oktober niedergelegt. Seine von der Forschung anerkannte wissenschaftliche Arbeit, die sich besonders auf die Sachsen- und Chaukenfrage bezog und in den

Symposien der Sachsenforscher ihre Bekrönung fand, ist auch dem Morgenstern und dem Städtischen Morgenstern-Museum zugute gekommen; beide sind ihm dafür herzlich dankbar. Wir hoffen, daß er seine Arbeit nun ohne amtliche Verpflichtung in alter Frische fortsetzen wird. Die Bezirke Land Hadeln und Cuxhaven-Stadt behält er bei.

100 Jahre Niedersächsisches Landesmuseum. Der Niedersächsische Kultusminister lädt zu den Jubiläumsfeierlichkeiten ein: Donnerstag, 23. 10., gehört dem Verband der niedersächsischen Heimatmuseen (Vorträge von Dr. Zahlfisch, Dr. Spanuth usw.; anschließend Besichtigung der neu aufgestellten Gruppen in der urgeschichtlichen Abteilung); Freitag, 24. 10., bringt den Festakt, einen Empfang durch die Staatsregierung, eine Sonderausstellung „Antike Kleinfunde“ und eine Festvorstellung im Opernhaus; Sonnabend, 25. 10., endlich führt die Teilnehmer zum Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld und nach Goslar. Die Tagung bedeutet zugleich eine Ehrung für den langjährigen verdienten Museumsdirektor Prof. Dr. Jacob-Friesen, der im hannoverschen Wesermünde auch der Berater unseres alten Morgenstern-Museums war.

Die **Ullmers-Gesellschaft** versammelte am Sonntag, 28. September, über hundert Mitglieder und Gäste auf der behaglichen Diele und im Antiken-saal des Marschenheims in Rechtenfleth, dessen baulicher Zustand Beforgnis erregt und um dessen Erhaltung es geht. Notwendigste Arbeiten am Haus und im Garten sind geleistet, aber noch sind beträchtliche Mittel erforderlich, um dies geradezu einzigartige Haus und seine Sammlungen für die Dauer zu retten. Hans Knopp, Rechtenfleth, hat in launigen Worten die Anwesenden und die Öffentlichkeit um Spenden, und wir können seine Bitte nur herzlich unterstützen. Es gab übrigens sehr guten Kaffee und Kuchen; es wurde sehr schön musiziert (Agnes Frutig und Schüler) und ebenso gesungen (Käte Diermann); es wurden sehr gute Vorträge gehalten (Dr. Horst Keller, Ullmers als Sammler“ und Dr. Rüd Scholz, „Ullmers und der Zeitgeist“) — aber den stärksten Beifall mußte unter solchen Umständen doch Dr. B. E. Siebs ernten, der im Namen des Marschenrates eine Gabe von 1000 DM ankündigte. Zur Nachahmung empfohlen!

Noch einmal: Zeughaus Stade. In der August-Nummer hatten wir über den Verlauf des Zeughauses Karls XII. in Stade und seinen Ausbau zu einem Lichtspielhaus berichtet. Die Bedenken über den Verkauf eines solchen Geschichtsdenkmals bleiben bestehen. Aber wir müssen bekennen, daß die neue Herrichtung des sonst grauen Baus mit einem hellen Verputz und unter völliger Wahrung des Gesamteindrucks gut gelungen ist. Der Platz wird nach wie vor von ihm beherrscht — und leidet jetzt nur noch unter dem einst wohlgemeinten Postamt aus Stephans Zeiten.

Aus dem Hümmling. Auf wiederholten Fahrten hat der Morgenstern die stille Schönheit des Hümmlings, seinen Hauptort Sögel und das entzückende, höchst eigenartige Jagdschloßchen des Kurfürsten Clemens August von Köln, Clemenswerth — beide vor und nach den schweren Heimtuchungen durch den Krieg — kennengelernt. Das im Marfall untergebrachte Heimatmuseum ist 1945 von Polen verbrannt worden. Jetzt kommen von dort erfreuliche Nachrichten. Die Herzoglich Arenbergische Verwaltung wird das Schloßchen wiederherrichten und der Öffentlichkeit zugänglich machen; sie will einen der Pavillons für ein neues Museum zur Verfügung stellen. Freudlich und kundig haben uns damals Dr. Elisabeth Schlicht und ihre Schwester Marie Luise zu den vorgeschichtlichen Denkmälern und den landschaftlich und kulturell reizvollen Stätten ihrer, von ihnen vorbildlich betreuten Heimat geführt. Als erste Frau Niedersachsens ist Dr. Elisabeth Schlicht zur Naturschutzbeauftragten ihres Kreises berufen worden. Herzlichen Glückwunsch zur verdienten Ehrung!

Zeitschrift Niedersachsen. Nicht zum erstenmal weisen wir auf das immer anziehende, gutgebildete Blatt hin, das von Prof. Dr. Defert herausgegeben wird und in dessen Schriftleitung sich Dr. Alma Rogge und Dr. Grabenhorst unter Mitwirkung von D. Steilen teilen. Im Zeitalter der in jeder Hinsicht ganz billigen Straßenblättchen geht es der wertvollen Zeitschrift nicht gut; es wäre zu wünschen, daß sie auch bei uns mehr gehalten wird. Zumal immer wieder auch unser Gebiet berücksichtigt wird. So berichtet in der letzten Nummer Heinrich Schmidt-Barrien unter

der Überschrift „Pfeifenholz aus Volkmarst“ über den einzigartigen Bruchwald, den Johann Dülfer mit allen erdenklichen einheimischen und fremden Baumarten bepflanzt hat, den fast niemand kennt und in dem der Morgenstern sich erst kürzlich fast verirrt; die uns wohlbekannte Elisabeth Schlicht wirkt für die Erhaltung der Hübener Mühle im Hümmling, der es nicht helfen will, daß sie Wasser- und Windmühle zugleich ist; Karl Schmeing ernt das „Zweite Gesicht“ auf unsern Raum (nicht die Stadt) ein; Alfred Dreyer spricht über die „Kunstlerpresse Worswede“. Gedicht, Anekdote, Erzählung, Humor, Geschichte, Kunst, Natur — alles kommt zu seinem Recht. Es ist ein Familienblatt im besten Sinne des Wortes. Familien, die noch Wert darauf legen, Familie zu sein, sollten sich einen Jahresbezugchein auf den Weihnachts- oder Geburtstagstisch legen.

Weihnachtswünsche des Morgenstern-Museums

Artig Kind sagt nichts, artig Kind kriegt auch nichts. Da wir etwas haben möchten, sagen wir es; und wir tun das rechtzeitig, denn all die Dinge, auf die sich unsere Wünsche richten, lassen sich nicht im letzten Augenblick rasch im nächsten Laden besorgen. Sie lassen sich überhaupt kaum kaufen. Man muß schon etwas nachdenken und überlegen, wo in Kisten und Kästen sie verkrant sind. Vorausgesetzt, daß sie sich erhalten haben. Denn in ihrem Wesen liegt es, verbraucht zu werden. Wir meinen Spielzeug, Spielzeug für Kinder und für Erwachsene.

Womit spielten vor, um, nach 1800 im Flecken Lehe, in Geestendorf und Wulsdorf — das andere war ja alles noch nicht da! — oder in Dorum und Bederkesa unsere Ur- und Urgroßväter und -mütter, als sie noch Kinder waren? Spielzeug aus Holz oder Ton haben schon die alten Ägypter (sogar exerzierende Soldaten!) und das Mittelalter gekannt. Aber um 1800 gab es noch keine Spielwaren-„Industrie“ mit massenhaften mechanisierten und komplizierten mechanischen Blechwaren, die, heute erhalten, morgen entzwei sind. Man ließ sich an wenigem genügen und war glücklich dabei; das Wenige war dauerhafter und angemessener.

Die kleinen Mädchen hatten ihre Puppen. Deren Balg war denkbar einfach, doch trug er einen ganz netten Kopf aus Porzellan. Es gab auch Puppengeschirr und zuweilen recht üppig ausgestattete Puppenstuben. Die Jungen ritten auf Stedenpferd, Schaafpferd und Holzpferd auf Rollen. Und sie spielten mit Zinnsoldaten. Die brauchten nicht aus Nürnberg oder Fürth zu kommen; der heimische Zinngießmeister, der Löffel und Teller fertigte, stellte sie nebenbei aus Schieferformen her. Sie sind flacher, aber größer als die zu unserer Kinderzeit üblichen, oft bemalt. Hannoversche Kavallerie, französische Sapeurs mit Art, Lederbüchse und Bärenmütze nahmen sich recht stattlich aus. Mit buntem Papier beklebt war die Papphülle des Kaleidoskops. Wenn es hoch kam, erhielten die Kinder ein Puppentheater oder einen Guckkasten mit farbigen Bildern. Schr.

Das Städtische Morgenstern-Museum ist geöffnet: Sonntag, Montag, Donnerstag, 11-13 Uhr, Mittwoch, 16-18 Uhr. Es bleibt geschlossen während der großen Sommerferien und an den hohen Feiertagen. Bei Besuch größerer Gesellschaften oder von Schulklassen ist vorherige Anmeldung erforderlich. Auf (zu den Öffnungszeiten) 568.

Wir suchen: aus der kleinen Friesland-Bücherei Peter Jhlmann, Die Frau des Obristen Carpio. Angebote an Schröder. — Ernst Delerich, Reinbek bei Hamburg, Schöningstedter Str. 44a, sucht sämtliche Namensvorkommen Delerich, Dlich u. ä. im Lande Hadeln außer Steinau. Portoersatz!

Das neue Jahrbuch soll zu Weihnachten erscheinen. Es wird viel Geld kosten. Das macht dem Schatzmeister Sorgen, zumal noch lange nicht alle Jahresbeiträge (mindestens 5 DM) eingegangen sind. So erinnern wir an unser Postcheckkonto: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postcheckamt Hamburg 758 60.

Vom Büchertisch

Voranzeige:

Chronik von Flügeln, von Pastor Soltbushen begonnen und von Pastor Heinrich Rütger zu Ende geführt, soll demnächst erscheinen. Schr.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröder, Langen, Leher Landstraße 58.